

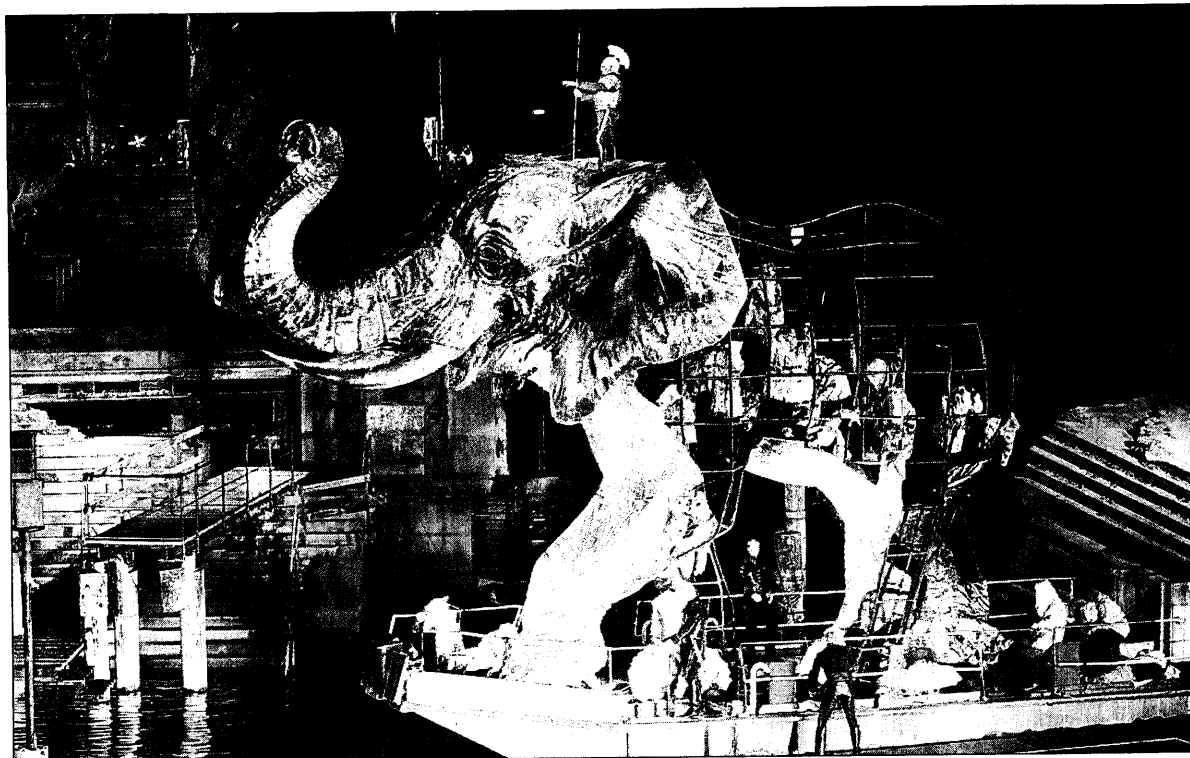
Die Wohlfühlstimme im großen Nass

Trotz eindeutiger Wettervorhersage setzten die Bregenzer Festspiele Publikum und Mitwirkende bei der Premiere von Verdis „Aida“ strömendem Regen aus. Fragmentarische Eindrücke von einer sportiven Meisterleistung.

Daniel Ender

Bregenz – „Fällt Aida ins Wasser?“, titelte die größte Vorarlberger Internetplattform kurz vor der Premiere auf der Bregenzer Seebühne – und stellte damit eine kaum mehr als rhetorische Frage. Das Wetterradar zeigte, wie der Bodensee von Niederschlagszellen umringt war; und sämtliche Prognosen sprachen von sehr hoher Wahrscheinlichkeit für ergiebigen Regen. Allerdings genügte auch ein Blick in den Himmel, um zu wissen, dass die bereits nassen Sessel auf der Tribüne nur ein matter Vorgeschmack auf die nächsten Stunden sein konnten.

Doch wer denkt, bei so klaren Vorzeichen würde von vornherein im Haus gespielt, kennt die Festspiele nicht. „Der bei weitem überwiegende Anteil unserer Gäste ist gerne gewillt, ein gewisses Wetterrisiko mitzutragen“, informieren sie. Daher würden sie „auch bei zweifelhafter Witterung“ im Freien spielen. Dass sie es auch bei



So hätte die Aufführung im Trockenen ausgesehen: ein Triumphmarsch der Opulenz. Foto: AP/Kerstin Joensson

das „gewisse Risiko“ auch auf Fäle erstreckt, wo es bereits Gewissheit über dessen Ausmaße gibt.

Es kam, wie es kommen musste: Pünktlich zur Ouvertüre setzte der Regen ein, der nur für den Triumphmarsch Pause machte und die Verantwortlichen dann nach rund 90 Minuten doch zum Abbruch der Aufführung motivierte. Gut für die Kasse, denn bei Vorstellungen ab einer Stunde wird jenem (bei weitem überwiegen-

Und während eine Wohlfühlstimme die einen zu den Schiffen lotschte, mahnte sie die anderen, rasch ihre Hausplätze einzunehmen, obwohl dafür noch eine knappe halbe Stunde Zeit war.

Chaos und Perfektion

Ganz im Gegensatz zum unvermeidlichen Chaos der dem strömenden Regen enteilenden Menschenmassen (Kompliment an die Organisation!) lief auf der Bühne

von Graham Vick und die Heerscharen von Ägyptern und Äthiopiern trotzten der Nässe ebenso wie die Solisten. Es wäre allerdings vermessen, unter diesen Bedingungen Sängerleistungen kritisieren zu wollen – nicht nur in Anbetracht ihrer sportiven Großtaten, sondern schon wegen der akustischen Störungen. Denn das Rascheln der Regenmäntel, Ausrufe der Besucher („so schad!“) und der Regen selbst massierten sich zu einem solchen Lautstärken-

Nach der Übersiedlung ins Trockene war ohnehin zuallererst die Umstellung von den gigantischen Ausmaßen der Seebühne zu den Dimensionen des Hauses anzuerkennen – ebenso wie der Umstand, dass Vick auch hier einige poetische Ideen realisierte. Das Grab, in dem Radames und Aida am Ende eingemauert werden, wird aus einer Menschengruppe gebildet, die während des Schlussduetts langsam die kahle Bühnentreppe hinaufschreitet. Und die Gondel, in der das Liebespaar in der regulären Version gen Himmel entschwindet, hält Aida im Miniaturformat in der Hand.

Immerhin wurde schon durch die Regenwand wahrnehmbar, dass Arnold Rawls (Radames), der dann auch im Haus in der tiefen Lage Verstärkung hätte brauchen können, seine Spitzentöne heroisch schmetterte und dass María José Siri (Aida) neben ihrer kultivierten, warmen Stimme (bei weitem nicht als Einzige) Schwierigkeiten hatte, mit dem Orchester zusammen zu sein. Die Vermutung, dass das auch an Dirigent Carlo Rizzi mit seiner Vorliebe für straffe, wenig elastische Tempi lag, wurde im Haus bestärkt.

Und natürlich kam die Klangkultur der Wiener Symphoniker hier unmittelbarer zur Geltung, bevor die Wohlfühlstimme hoffte, dass das dutzendschmal für seine Geduld gelobte Publikum „dennoch Eindrücke mit nach Hause“ nehmen würde. Eindrücke gab es an diesem Abend in der Tat – vor allem jenen, dass der natürliche